

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 7

Artikel: Ueber Sinn und Unsinn des Lebens
Autor: Stebler, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber Sinn und Unsinn des Lebens

Auf dem Grunde eines tiefen Brunnenschachtes sitzt eine kleine Maus und wäre lieber woanders. Sie versucht, auf jede erdenkliche Art ihrem Gefängnis zu entrinnen, sie klettert an den Schachtwänden hoch, so weit es geht, fällt immer wieder herunter, versucht es von neuem, und wenn sie es zum tausendsten Mal vergeblich versucht hat, unternimmt sie den tausendundersten Fluchtversuch mit dem gleichen Mißerfolg.

Nehmen wir an Stelle der Maus einen Menschen und stecken wir ihn in denselben Brunnenschacht. Wie verhält er sich? Genau wie die Maus wird er versuchen, an den Wänden hochzuklettern — es ist ohnehin eine besondere Eigenschaft des Menschen, bei jeder Gelegenheit die Wände hochzugehen —, er wird die unmöglichsten Dinge unternehmen, um aus seinem

Wir Menschen haben alle unsere fünf Sinne. Mit diesen machen wir unsere Wahrnehmungen und formen wir unser Weltbild. Ob diese Wahrnehmungen objektiv richtig sind, sei hier nicht weiter untersucht.

Subjektiv jedenfalls nehmen wir ihre Richtigkeit an. Wir wissen aber auch, daß es Dinge gibt, die wir mit unseren Sinnen nicht wahrnehmen können, die aber dennoch vorhanden sind. Warum können wir sie nicht wahrnehmen? Weil unsere sinnlichen Möglichkeiten dazu nicht ausreichen. Als Beispiel führe ich die ultravioletten Strahlen an. Deren Vorhandensein ist nachgewiesen, obschon unsere Sehorgane darauf nicht ansprechen. Nun soll es aber Tiere geben, die «seelisch» — seelisch in Anführungszeichen — weit unter dem menschlichen Lebewesen stehen, diese Strahlen aber wahrnehmen können.

Kanton Zürich

Am 7. Juli geht jeder Freidenker zur Urne und stimmt gegen die Kirchengesetze

Gefängnis auszubrechen, er wird um Hilfe rufen, er wird beten, er wird fluchen, je nach seiner Veranlagung, aber aus dem Schacht gelangt er nicht heraus. Wenn der Mensch nun einsieht, daß an eine Befreiung nicht zu denken ist, was tut er dann?

Er stellt sich die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Die Mauer des Brunnenschachtes entspricht seinem geistigen Horizont. Er fühlt sich eingeeengt. Er fühlt, daß hinter diesem Horizont noch Dinge verborgen sein müssen, die er mit seinen fünf bescheidenen Sinnen nicht wahrnehmen kann. Weil er sie aber nicht wahrnehmen kann, so konstruiert er sie, so projiziert er sie in sein subjektives Weltbild hinein, entweder auf Grund eigener Forschungen oder aber, was viel einfacher ist und deshalb viel häufiger geschieht, auf metaphysischer Grundlage. Metaphysik, volkstümlich ausgedrückt, ist ungefähr das: man nimmt einen unerfüllten Wunsch, genau wie im Kochbuch, wirft ihn in die Pfanne philosophischer Ungereimtheiten, gibt einige pseudowissenschaftliche Thesen und Antithesen dazu, übergießt das Ganze mit etwas Jordanwasser und rührt den ganzen Brei um, bis daraus etwas entsteht wie das verschleierte Bild von Sais. Dieses rätselhafte Gebilde dann legt man der staunenden Menschheit vor und sagt: wir haben die Wahrheit gefunden. Da ihr aber noch zu ungebildet seid, diese Wahrheit zu verstehen und zu begreifen, legen wir sie vorläufig in die Hand unserer Schriftgelehrten, die sie bis auf weiteres im Kühlschrank aufbewahren und sie euch von Fall zu Fall stückweise zu kosten geben nach dem Leitsatz: wie es euch gefällt. Mit anderen Worten: Metaphysik ist, was euch angenehm dünkt und uns nützt.

Das ist nun ziemlich kompliziert gesagt. Um es einfacher auszudrücken: der Sinn des Lebens ist das, was die Schriftgelehrten hineingeheimnissen.

Wenn es dem Menschen gut geht, grübelt er in der Regel nicht, er macht sich keine großen Gedanken über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Geht es ihm schlecht, so fragt er nach dem Sinn des Lebens. Kein innerer Drang, äußere Einflüsse treiben ihn dazu. Vielleicht ist darin schon eine Flucht aus sich selbst zu erblicken.

Doch ganz unzweifelhaft mit einem Sinn, über den wir nicht verfügen.

Wieviele Sinne gibt es, die der sogenannten Krone der Schöpfung abgehen? Wir wissen es nicht. Es können aber deren viele sein. Im Vollbesitz all dieser unbekannten Sinne könnten wir uns vielleicht anmaßen, über *den* Sinn des Lebens zu diskutieren; ohne sie ist es aussichtslos.

Aussichtslos schon im Hinblick darauf, daß unsere Sinne trügen können und daß unser Weltbild keine einwandfreie Größe ist. Unsere Sinnesorgane können uns Dinge vortäuschen, die es möglicherweise gar nicht gibt, oder die ganz anders aussehen als wir sie uns vorstellen.

Wir können nur in unseren Begriffen denken. Deshalb formen wir uns Sinn und Unsinn des Lebens nach unseren Begriffen. Diese gehen aber nicht über unsern geistigen Horizont hinaus. Wir wissen, daß es weder Raum noch Zeit gibt, aber wir können es uns nicht vorstellen. Wir sehen so viele Grenzen um uns, daß uns eine grenzenlose Welt einfach unfassbar ist. Einen Raum können wir uns nur in Dimensionen vorstellen. Wenn wir uns diesen Raum noch so weit ins Endlose hinausdenken, stoßen wir am Ende dieses Endlosen doch immer wieder auf die bewußte Bretterwand. Und so verhält es sich mit der Zeit, die wir nach Sekunden oder Lichtjahren einteilen. Auch die Zeitlosigkeit ist für uns unfassbar.

Die Kirche lehrt eine Ewigkeit, läßt diese aber zu einem ganz bestimmten, undefinierbaren Zeitpunkt beginnen: «im Anfang» schuf Gott und so weiter. Es soll also ein Anfang dagewesen sein. Wo aber, wie in der Ewigkeit, kein Ende vorhanden ist, gibt es auch keinen Anfang, und wenn die Ewigkeit beispielsweise um 6 Uhr morgens beginnt, ist sie eben keine Ewigkeit mehr.

Mit diesem kurzen Abstecher wollte ich darlegen, daß wir nichts wissen und daß unser Weltbild jenseits des Erfassbaren voller Trugschlüsse ist. Daraus läßt sich folgern, daß auch der Sinn, den wir dem Leben zu geben geneigt sind, ein Trugschluß sein kann.

Sinn ist nur sinnlich erfaßbar, und mit unsern fünf Sinnen kommen wir keinem einzigen Welträtsel auf die Spur. Nehmen wir zur Erläuterung einen einzigen jener Sinne, die wir nicht haben: warum ranken sich die Stangenbohnen um die Stange herum? Ist das so selbstverständlich? Die Bohnenstaude hat keine Augen und keine Ohren, sie hat weder Geruchs- noch Tastsinn, wenigstens nach unseren Begriffen, und doch muß sie die Stange irgendwie wahrnehmen. Es ist kein Zufall, daß sich die Staude um die Stange rankt. Und warum die Spirale in allen Fällen rechts herumgeht, weiß kein Mensch, ich am wenigsten, aber es muß einen bestimmten Grund haben. Die Bohne muß also ein Sinnesorgan haben, mit dessen Hilfe sie die Stange wahrnimmt, und dieser Sinn ist eines der für uns noch ungelösten Rätsel.

Es fehlen uns also viele Sinne. Deshalb ist es überheblich, auf Grund unserer Vorstellungen uns einzubilden: die Welt ist so und so, der Mensch ist ihr Mittelpunkt und er hat die und die Bestimmung. Wenn der Regenwurm denken könnte, so dächte er sich als Mittelpunkt, Sinn und Salz der Erde; das wäre eigentlich ganz logisch. Bloß erwarteten wir zutreffendenfalls gar nicht, daß der Regenwurm über sich hinausdenke; diese Schlußfolgerung beziehen wir bloß auf den Menschen.

Auch über den Begriff des Lebens sind verschiedene Auslegungen möglich. Ueber seinen Sinn steht im Brockhaus zu lesen:

«Die Frage nach dem Sinn des Lebens betrifft weder allein die Natur noch allein die Kultur, sondern die Gesamtexistenz des Menschen. Sie gehört deshalb in die Metaphysik oder in die Religion. Sie muß vom einzelnen Menschen für sein Leben oder dessen besondere Verhältnisse gestellt und beantwortet werden. Sie ist die Frage, was der Mensch, so grundsätzlich wie möglich betrachtet, ist, und wovon er auf Grund seines Seins überzeugt sein kann, um danach zu handeln und zu leben».

Es ist also der religiös gebundene Mensch, der die Frage stellt. Denn innerlich freie oder befreite Menschen haben gar kein Bedürfnis, nach dem Sinn ihres Lebens zu fragen. «Der

Sinn des Lebens ist das Leben selbst», stand einmal im «Freidenker» zu lesen.

Aber innerlich unfreien, haltsuchenden Menschen genügt das nicht. Sie suchen in Wirklichkeit nicht den Sinn, sie suchen den Uebersinn des Lebens, genau so wie sie auf der Suche nach dem Ueberirdischen über das Irdische stolpern. Das bloße Dasein erscheint ihnen als viel zu einfach. Sie wollen sich ja erst im Jenseits vollenden; das irdische Leben ist ihnen, so sagen sie wenigstens, nur Mittel zum Zweck, und all sein Sinn ist diesem höhern Zweck untergeordnet.

Aber auch das kommt ihnen selbst sehr verschwommen vor; ihnen nämlich, den gebundenen Menschen, ist da vieles nicht ganz klar. Und in ihrer eigenen Unsicherheit schaffen sie nicht erst bei sich selber Ordnung; sie experimentieren und fragen den freien Menschen; welchen Sinn hat dein Leben? Gemeint ist natürlich das Leben ohne einen Gott.

Wenn wir mit religiös beeinflussten Menschen über Grundsätzliches sprechen, wenn wir ihnen sagen, daß wir weder an einen persönlichen noch an einen unpersönlichen Gott glauben und kein Bedürfnis haben, nach unserem Tode weiterzuleben, dann stellen sie uns eben die bewußte, etwas angelernte Frage, wobei in der Art der Fragestellung die Antwort eigentlich schon vorweggenommen ist.

Eine abwegige Fragestellung, denn das Leben an sich kümmert sich um keinen Gott, alles Leben ist ans Diesseits gebunden, und den Gegenbeweis hat uns bisher noch niemand erbracht. Aber der Fragesteller will doch einfach sagen: der Sinn des Lebens ist nicht das irdische Leben, sondern das jenseitige. Er kommt also zu den gleichen Schlüssen wie wir: der Sinn des Lebens liegt im Leben selbst. Bloß meinen wir damit nicht das gleiche Leben.

Mit dieser Frage aber will er uns nur in die Enge treiben. Denn wenn er wirklich überzeugt wäre, daß der Sinn seines Lebens im Leben nach dem Tod bestände, so müßte er damit logischerweise zugeben, daß das irdische Leben sinnlos ist.

Reisebeobachtungen

von Dr. Hans Titze

Reisebeschreibungen gehören an sich nicht in unser Blatt; aber wenn man auf einer Reise Beobachtungen macht und Eindrücke bekommt, die im Zusammenhang mit den uns interessierenden Fragen stehen, so sollte man darüber auch berichten. Und einiges habe ich zu sagen. Ich war in Griechenland und anschließend in Rom. Ich sah eine alte traumhaft versunkene Welt, die Reste einstiger Heiligtümer, einstiger Kultur, die man gemeinhin als Grundlage unserer heutigen Kultur bezeichnet. Als stumme Zeugen stehen die Säulen des heiligen Bezirkes auf der Akropolis in Athen und auf der Insel Rhodos. Die Akropolis von Athen ist weltbekannt, sie ist vom Touristenstrom erfaßt, so daß man sich kaum einer ruhigen vertiefenden Betrachtung hingeben kann. Anders auf Rhodos. Dort gibt es zwei Stätten (eigentlich sogar drei), nämlich die Akropolis in der Stadt Rhodos und in dem 50 km abgelegenen und noch heute bewohnten Lindos. Die Burg von Lindos ist wohl einer der schönsten Punkte Europas. Gewaltig erhebt sich der aus Vulkangestein bestehende Burgberg über der Gegend, umrahmt von märchenhaft anmutenden Buchten des Meeres. Im Berg ist eine große Höhle, welche wie ein finsterner drohender Fleck mit der Weite des Meeres eine Zwiesprache zu halten scheint. Sie scheint die Geister des Meeres aufnehmen zu wollen, die Nymphen vielleicht, um sie vor tosenden Elementen zu schützen. Nach der Sage hauste dort eine solche Nymphe. Genau über diese Höhle bauten die Griechen oder vorher noch die Mykenen einen Tempel auf den Berg, der erst dieser Nymphe, später der Göttin Athene Lindia gewidmet war. Die eine Wand des Tempels ist die genaue Verlängerung der Felswand. Sie steht noch halb. An der anderen Seite befinden sich die Säulen, von denen auch nur noch ein Teil vorhan-

den ist. Das Ganze ist ein Bild der Zusammengehörigkeit mit der Natur. Die Griechen hatten, das merkt man heraus, die Schönheit dieses Ortes genau so erfaßt wie wir heute, vielleicht noch tiefer und inniger. Das wissen wir nicht. Aber eins wissen wir und stellen es fest. Ihre damalige Religion war innig verbunden mit der Natur. Sie erscheint als Ausschmückung des Naturgeschehens und als Hinweis auf die schönsten Stellen. Noch war alles, was Natur ist, mit göttlichen Wesen versehen. Das Meer war der Meeresgott, die Liebe der Liebesgott, die Kunst und die Dichtung der Gott der Musen; alles war mit Göttern beseelt und verschönt. Ihre Götter war die Natur selbst, sie waren ins Diesseits gestellt mit den Stärken und Schwächen, die die Natur und der Mensch haben. Nicht Diesseits und Jenseits gab es, nur ein Diesseits, dichterisch ausgeschmückt durch religiöse Vorstellungen.

Die enge Verbundenheit heidnischen Glaubens mit der Natur ging mir noch nie so auf wie in Lindos. Ist dieser heidnische Glaube nicht viel natürlicher und echter als das Christentum, das später Gott in die Transzendenz außerhalb dieser Welt setzte und alles Natürliche als ungöttlich hinstellte?

Heute verehrt man in Lindos die Mutter Gottes, wie man uns sagte, als Ersatz für Athene. Es mußte eine Frau sein, da man auch im Altertum eine weibliche Göttin verehrt hatte. Im Grunde hat sich also nur der Name geändert. Das Wesen des Christentums ist kaum eingedrungen. Im Grunde blieb es doch der alte Glaube an die Natur, auch wenn die orthodoxe Kirche nun im Ort und nicht mehr auf dem vulkanischen Berge steht.

Die Menschen auf Rhodos, die zum großen Teil noch wenig durch den Touristenstrom «verdorben» sind, erscheinen trotz ihrer Geschäftstüchtigkeit noch in sich gekehrt und innerlich ausgeglichen. Sie sind freundlich und gastlich, aber wenig aktiv, in ihr Schicksal ergeben; sie erscheinen zufrieden trotz technischer Rück-

Sinn hätte dann bloß der Tod, und das paßt ihm wiederum nicht ins Konzept.

Im übrigen weiß der Gläubige darüber genau so wenig wie der Ungläubige.

Das Ding an sich ist sinnlos. Ein Buch, ein Bild, ein Lied ist sinnlos. Sinn erhält es erst, wenn es gelesen, angeschaut oder gesungen wird, wenn es einen Zweck erfüllt. Sinn hat nur die Beziehung zu den Dingen.

Einen allgemeingültigen Sinn des Lebens kann es nicht geben, weil dieser Sinn mit dem Lebensalter wechselt. Für den Zehnjährigen ist er ganz anders geartet als für den Zwanzig-, Vierzig- oder Hundertjährigen, für den Kranken anders als für den Gesunden, für den Dummen anders als für den Geheilten; jeder steht auf einer andern Plattform, und jeder hat von seinem Standpunkt aus recht. Des einen Sinn ist des andern Unsinn. Wo bleibst da das Absolute?

Der Sinn des Lebens ist das, was wir selber hineinlegen. Sinn hat ein Leben, wenn es sich erfüllen kann. Unser Leben kann aber auch Sinn für andere Menschen haben. Mozarts Leben zum Beispiel hat sich nicht erfüllt, es war aber für eine ganze Welt Erfüllung.

Sinn haben heißt Früchte tragen. Ich weiß nicht, ob es Pflanzen gibt, die keine Früchte tragen, aber wenn es schon solche geben sollte, wären sie eine verschwindend kleine Ausnahme.

Unsinn des Lebens: Millionen Menschen sind im letzten Krieg hingeschlachtet worden. All die Leben dieser Menschen hätten sich erfüllen und damit einen Sinn haben können; sie wurden aber sinnlos zerstört. Warum? Weil es im unerforschlichen Ratschluß Gottes lag, sagen die Ewiggestrigen. Weil die Rüstungsaktien an der Börse steigen mußten, sagen die Wissenenden. Das eine Leben erfüllt sich in der eigenen Zweckbestimmung, das andere verhilft dem Börsianer zu einem vollen Bauch. Für den Sinn dieses Lebens hat man den Begriff Heldentod geprägt.

Der Kosmos besteht aus Energie. Die Energie hat sich zur Materie zusammengeballt. Aus zusammengeballter Energie setzt sich die Materie Welt zusammen. Heute bemühen wir uns erfolgreich, diese Materie wieder in Energie zurückzuverwandeln. Das Ergebnis ist die Atombombe. Wenn wir uns in dieser Richtung noch weiter bemühen, wird es uns gelingen, den Urzustand, wenigstens in bezug auf unseren Planeten, herbeizuführen. Also den vollendeten Unsinn.

Wenn das Universum lächeln könnte, hätte es für den Menschen nur ein mitleidiges Lächeln übrig, weil der sich anmaßt, für sein höchstpersönliches Leben einen höheren Sinn zu beanspruchen. Denn die erwähnte Energie hat sich bestimmt nicht zu dem Zweck zusammengeballt, um letztlich den Menschen zu gebären. Der Mensch ist ganz einfach das Zufallsprodukt einer sehr langen Entwicklung.

Nehmen wir indessen die biblische Schöpfungsgeschichte als wahr an: was hat der Mensch Adam für einen Sinn? Auch nicht den geringsten. Dieser Mensch ist ganz einfach da, und wenn er nicht mehr da ist, ist er weg, und kein Hahn kräht nach ihm; er hat nichts über sich hinaus geschaffen und sich weder im Guten noch im Bösen erfüllt. Das hat denn auch der Schöpfer gleich gemerkt und ihm deshalb die Eva zur Seite gestellt. Das heißt ins Philosophische übertragen: Der Sinn des Menschen ist die Menschheit.

Der Sinn des Lebens ist, ein Stück Leben zu sein. Bernhard Shaw schreibt irgendwo: «Die wahre Freude am Leben besteht darin, zu wissen, daß man für einen bestimmten Zweck gebraucht wird, den man selbst als mächtig anerkennt, und daß man durch und durch aufgebraucht ist, ehe man auf den Lumpenhaufen geworfen wird; zu wissen, daß man eine Naturkraft sein kann statt eines fiebernden, selbstsüchtigen kleinen Bündels, das jammert, weil nun einmal die Welt sich nicht der Aufgabe widmet, es glücklich zu machen».

Dazu ergänze ich: «Glück ist, wenn man glaubt, man hat es».

ständigkeit und geringem Wohlstande. Sie sind nicht reich, aber sie hungern nicht. Genau so, wie es falsch war, daß in Afrika die christlichen Missionen den heidnischen Kult beseitigten und dadurch die Ausgeglichenheit dieser Menschen störten, ist es auch hier heute noch falsch, mit Aufklärung zu kommen und ihnen den Widerspruch religiöser Ansichten mitzuteilen. Solange noch der heidnische Glaube als Naturglaube ihrer religiösen Ueberzeugung zugrunde zu liegen scheint, soll man dies lassen. Wenn sie einmal reif sein werden — und das kommt auch für sie —, die Natur an sich schön zu finden, dann ist es Zeit für eine Aufklärung in unserem Sinne. Heute ist dort kaum ein Feld für uns. Die orthodoxen Priester, die Pappas sind verbundene mit dem Volk als in katholischen und protestantischen Gegenden. Hier ist es noch schwer für uns, Boden zu fassen. Aber die Aufklärung wird hier eindringen, und dann sollten Gesinnungsfreunde von uns dafür sorgen, daß ihre warme Innerlichkeit erhalten bleibt und sie nicht den Aeuplichkeiten der christlichen Kirchen ganz zum Opfer fallen. Wohl sind sie auch heute schon Christen, aber gerade das Beispiel Lindos zeigt, daß die Natur offenbar noch in ihnen wirkt. Es kann leicht anders werden.

Ich sagte schon, wir waren dann in Rom. Ich will nicht vom alten Rom sprechen, dies ist sicherlich das Interessanteste, sondern von der Hauptstadt der Katholiken. Natürlich waren auch wir im Petersdom, dem größten Dom der Welt; sicherlich sahen wir dort viel Schönes, unter anderem die Pietà des Michelangelo und viele schöne sonstige Skulpturen und Gemälde. Wir sahen einen imposanten Bau, Zeuge technischen Könnens, wir sahen einen großen Platz vor dem Dom, eingesäumt von wuchtigen Kolonnaden, wir sahen die Tribünen für das Konzil, im Mittelschiff theaterhaft aufgebaut, wir sahen den Papstaltar mit gedrehten barocken Säulen mitten unter der gewaltigen Kuppel.

Wir sahen Inschriften, große Verzierungen, Lampen mit Glasperlen mehrfach übereinander verbunden. Es war großartig, reich, pompös, unzählbarer Schmuck — aber wir sahen etwas nicht: die Natur und die Besinnlichkeit. Kein Berg, kein Meer, keine Stille, keine verträumte Bucht, ein Bau ohne Bezug auf die Natur hineingestellt in die Großstadt, wirkend nur durch äußeren Prunk und durch riesenhafte Dimensionen. Nur Größe, Quantität, nicht Qualität, Empfindung, nicht urwüchsige Schönheit und Besinnlichkeit. Naturverbundene Religion der alten Griechen war hier verdrängt worden durch gewaltigen Pomp, ich möchte fast sagen durch Tünche, wenn auch im einzelnen künstlerisch wertvolle Tünche.

Der Unterschied war für mich deswegen so gewaltig, weil ich kurz hintereinander die träumerisch naturhafte Welt des griechischen Altertums und die pompöse Aufmachung mittelalterlichen und neueren Christentums sah. Der Eindruck war vielleicht dadurch stärker, als wenn ich unmittelbar nach Rom gefahren wäre, aber an der Tatsache dieses Gegensatzes ist nichts zu ändern, sie besteht: nämlich, daß das katholische Christentum durch Pomp und Größe ersetzen muß, was das Heidentum in der Natur selbst fand.

Gewiß, der Protestantismus hat mit diesem Pomp aufgeräumt, aber er hat dadurch die innere Leere der christlichen Religion deutlicher gemacht. Er hat in der Entwicklung dazu beigetragen, die christliche Religion nur noch als gesellschaftliche Verpflichtung stehen zu lassen.

Man sagt, es geht ein gerader Weg vom Katholizismus über die noch unzureichende Aufklärung des Protestantismus zum Freidenkertum. Ich glaube aber, daß Freidenkertum nicht nur Aufklärung und Abschüttelung veräußerlichter Religionsausübung ist, sondern eine Forderung, die Tiefen der Natur wieder zu finden und sie unmittelbar zu erleben, was die alten Heiden nur durch Götterbilder empfinden zu können glaubten.

Abschließend: wenn uns ein weltanschaulicher Gegner am Ende seines Lateins die Suggestivfrage an den Kopf wirft «Was hat denn Ihr Leben für einen Sinn?», läßt sich für die Antwort kein bestimmtes Rezept verschreiben. In solchen Fällen antworte ich dem Mann:

«Stellen Sie sich vor: hunderttausend Wälder. In jedem dieser hunderttausend Wälder stehen hunderttausend Bäume, und jeder dieser hunderttausend Bäume trägt hunderttausend Blätter. Den Sinn, den irgend ein Blatt an irgend einem dieser Bäume hat, den Sinn hat mein Leben».

J. Stebler

Buchbesprechungen

Max Scheler: *Schriften zur Weltanschauungslehre und Soziologie*. Verlag A. Francke AG, Bern. 450 S., Fr. 36.—.

Als Band der «Gesammelten Werke», herausgegeben von Maria Scheler, liegt nun ein Kompendium von Abhandlungen vor, die der berühmte Philosoph von 1910 bis 1927 publiziert hat. Man weiß, daß Scheler in jenen Jahren eine entscheidende innere Entwicklung vollzogen hat: aus dem «katholischen Nietzsche», der noch in den Spuren von Augustin und Thomas v. Aquino eine phänomenologische Ontologie begründete, wurde in den letzten Abschnitten seines Lebens ein Philosoph des Diesseits, der sich leidenschaftlich der Soziologie und Psychologie zuwandte. Aber der ursprüngliche Konservatismus, der in Religionsfragen zuletzt glücklich überwunden wurde, konnte auch in dieser «fortschrittlichen Phase» nicht abgestreift werden; hierüber geben die nun wieder zugänglichen Aufsätze hinreichend Aufschluß. Am eindrücklichsten zeigt sich dies in jenen Bereichen, wo Scheler nationale Probleme abhandelt; man erinnert sich daran, daß er in den Haß-Kampagnen während des Ersten Weltkrieges wacker nationalchauvinistischen Unrat produziert und wie viele Intellektuelle seiner Zeit sein profundes Wissen der schmählichen Kriegspropaganda zur Verfügung gestellt hat. Wir erwähnen hier nur beispielshalber die beiden Abhandlungen «Ueber Gesinnungs- und Zweckmilitarismus» und «Von zwei deutschen Krankheiten»; was in diesem Zusammenhang an Plattheiten vorgebracht wird, ist nicht einmal eines patriotischen Traktätchens würdig. So wird u. a. behauptet, die anderen Völker hätten «nur» Zweckmilitarismus — einzig Deutschland, und dies sei sein Vorzug unter den Nationen (!), habe Gesinnungsmilitarismus. Es ist traurig, daß heute solche Auslassungen ohne Kommentar publiziert werden. Scheler war in manchen Belangen ein umfassend gebildeter Geist; aber unsere Andeutung möge genügen als ein Hinweis, wie vorsichtig man derartige Philosophien genießen muß. Wenn die Philosophen in die Arena des Tageskampfes steigen, entpuppen sie sich nicht selten als naive und vorurteilsbefangene Menschen: das Spießbürgertum in seiner nationalen und religiösen Verblendung gedeiht seit Jahrhunderten auf den Lehrstühlen der Philosophie, wo es den Auftrag der Wahrheitsforschung als Staats- und Kirchendienst mißversteht.

James Baldwin: *Schwarz und Weiß* oder was es heißt, ein Amerikaner zu sein. 11 Essays. Verlag Rowohlt, Hamburg (Paperback).

Die Essays dieses jungen amerikanischen Autors kreisen um das Schicksal des Negers in den Vereinigten Staaten: über die Tragik dieser Situation haben die jüngsten Ereignisse in Alabama wiederum genügend Aufschluß gegeben. Das wahnwitzige Unrecht, das die Weißen den Schwarzen antun, ist nur verständlich als Ausfluß des Rassenvorurteils, an dem die ganze Welt krankt; wie drückend der amerikanische Neger seine immer noch sklavenhafte Position empfindet, konnte man in den bewundernswerten Werken von Richard Wright nachlesen, in denen künstlerisch vollendet ein Schrei nach Gerechtigkeit ausgestoßen wird. Baldwin ist nicht so bedeutend wie Wright, aber auch in seinen Essays haben Empörung und Freiheitsliebe Gestalt angenommen: die Essays entlarven die Zwiespältigkeit des Demokratismus in den USA, der so lange eine Farce bleiben wird, bis jeder Bürger dieses Landes gleiche Rechte besitzt.

Polybios

Schlaglichter

Vom Geiste Johannes XXIII. wurde in Selters noch kein Hauch verspürt

In einer Mischehe hatten die Ehegatten, um in ihrer Liebe den konfessionellen Frieden zu wahren, nach der standesamtlichen Trauung auf eine kirchliche Hochzeit verzichtet. Die Kinder wurden evangelisch erzogen. Der katholische Ehemann zahlte aber seine Kirchensteuer und gab als kleiner Rentner noch Sonderbeiträge für den Bau der neuen katholischen Kirche. Am 22. Mai dieses Jahres erkrankte er schwer und starb im Krankenhaus am 28. Mai. Mit den Sterbesakramenten wurde er *nicht* versehen, der katholische Pfarrer in Selters berief sich auf seine Vorschriften und verweigerte auch ein kirchliches Begräbnis. Es gelang, in der entfernten Verwandtschaft einen katholischen Priester aufzutreiben und ihn zu bewegen, wenigstens eine Grabrede zu halten, wenn auch Glockengeläute, Meßdiener usw. wegfielen. Der Grabredner bat, es dem örtlichen Geistlichen nicht zu verargen, daß er dem Verstorbenen die letzte Ehre nicht erwies, er habe nur nach den katholischen Gesetzen gehandelt.

Dieses Vorkommnis, die Tatsache, daß die Kirche das Geld nahm, aber die Totenfeier verweigerte, hat starke Auswirkungen auf die Bevölkerung. Was soll man bei solchen Umständen vom Verhalten des Papstes Johannes XXIII. denken und dem von ihm einberufenen Konzil, welches eine Annäherung der Konfessionen anstrebt und das Mischehenrecht mildern will, um den konfessionellen Frieden zu wahren?

In Selters ist die katholische Kirche in ihrem Machtanspruch totalitär wie eh und je. Und nicht nur in Selters!

K. G.

Freidenker in Schweden

In der Juninummer des österreichischen Freidenkers berichtet der schwedische Dichter Ture Nerman über die schwedische Freidenkerbewegung. Wir entnehmen der Arbeit die folgenden Angaben:

Die Staatskirche Schwedens ist protestantisch (lutherisch). Man wird in sie hineingeboren und gehört ihr auch ungetauft an. Doch kann ein Kirchenaustritt der Eltern auch für die Kinder gelten.

Die Rolle des Katholizismus ist unbedeutend.

Die Religionsfreiheit sei relativ groß. Seit 1908 steht die Zivil- ehe gleichberechtigt neben der kirchlichen. Seit 1926 ist das «bürgerliche» Begräbnis zugelassen. Seit 1951 ist der Austritt aus der Staatskirche gestattet, vorher waren nur Uebertritte in andere Religionsgemeinschaften erlaubt, es gab offiziell keine Konfessionslosigkeit. Aber am Radio oder im Fernsehen dürfen die Konfessionslosen auch heute noch in keiner Weise auftreten, im Gegensatz zu den Kirchen und Sekten. Die Austrittsbewegung aus der Kirche seit 1951 war sehr gering (kaum 1 Promille); denn die Freikirchen und Sekten blieben in der Staatskirche, und die große Masse der Schweden steht dem Problem der Kirchenzugehörigkeit gleichgültig gegenüber. Bei Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung wird die Kirche beansprucht, und sonst nur an Ostern und Weihnachten in vermehrtem Maße aufgesucht. Die allgemeine Aufklärung hat die Menschen gegenüber Religion und Weltanschauung gleichgültig gemacht. Uebriggeblieben ist eine gewisse Unruhe vor dem Tode.

Die schwedische Arbeiterbewegung hatte anfänglich schwere Kämpfe mit der reaktionären Staatskirche auszufechten, ihre Führer waren ausgesprochene Freidenker. 1884 wurde denn auch von Hjalmar Branting und anderen radikalen Intellektuellen (meist Liberalen) die Vereinigung für Religionsfreiheit gegründet, welche die Trennung von Staat und Kirche anstrebte und den Einfluß der Priesterschaft in der Schule zurückdämmen wollte. Aber vor dem Kampf um das allgemeine Wahlrecht traten die Bestrebungen des Vereins in den Hintergrund, er wurde 1894 aufgelöst. Erst 1952 lebte er wieder auf, ohne bisher stark in die Breite wirken zu können, ein kleines Bulletin erscheint und ein «Handbuch für bürger-